# Das erste Ehejahr.

**Roman von Ruth Goetz.**

In dem Eßzimmer der kleinen Wohnung brannte die Lampe, der Tisch war mit einer weißen Decke geschmückt, die ein seltsam verschnörkeltes Blumenmuster trug. Rote Tulpen, prächtig anzuschauen mit ihren gelben und schwarzen Flecken, neigten aus schlanken Gläsern die Blüten, entfalteten unter dem Lichte ihre Kelche und strömten einen zarten Duft aus. In dem Teekessel summte das Wasser, sang ein leises Lied, das wie eine flüsternde Begleitung zu den perlenden Tönen war, die aus dem Nebenzimmer hereinbrausten. Das Klavier war verstimmt — aber die Hände, die es meisterten, ließen vergessen, daß nicht mehr alle Saiten in dem einstigen Wohlklange erschallten. Mutter und Tochter, die an dem Tische saßen, schienen von dem Rufen, Locken und Jauchzen der Musik nichts zu vernehmen, sie sprachen leise, eindringlich und erregt; das junge Mädchen zeigte ein entschlossenes, ernstes Gesicht.

„Ich werde Renate holen", sagte Gerta, wartete aber nicht auf die Zustimmung der Mutter, sondern erhob sich sogleich.

„Störe nicht", bat Frau Heinsius sanft und liebevoll, als könnten ihre weichen Worte den Befehl mildern, und doch war sie nicht erstaunt, als Gerta ihm nicht nachkam, sondern zur Tür schritt. Noch einmal wandte sie sich um und sagte flüsternd:

„Bitte, steh' mir bei, Mama, es handelt sich um mein Lebensglück. Renate darf nichts dagegen haben. Wenn sie es nicht will, dann hilfst du mir Mutter, ja?"

Frau Heinsius nickte sanft vor sich hin. Sie kannte Renates Güte, sie wußte, daß sie der Schwester den Wunsch nicht abschlagen würde, auch wenn es für sie selbst Ueberwindung kosten sollte, den Ball mitzumachen.

Durch die angelehnte Tür wurde in dem Halbdunkel des Nebenzimmers Renate sichtbar. Ihr Kopf bewegte sich zu dem Takte des kleinen Liedes, das ihre Lippen halblaut summten. Als die Töne nun verklungen waren, trat Gerta leise und gleitend herein und blieb dann wie in einer plötzlichen Entschlußlosigkeit stehen. Sie suchte nach einem Wort, das sie über die augenblickliche Verlegenheit hinwegbringen sollte.

„Du spielst herrlich, Renate, wie eine Virtuosin. Von wem war das Lied, das du zuletzt gesungen hast?"

Renate lachte und schüttelte den Kopf, daß es aussah, als glänze die Flechtenkrone in einem goldenen Schein. „Von wem? Ich weiß es nicht, es ist mir eingefallen, gerade, wie ich am eifrigsten an meiner Arbeit saß. Ich glaubte nur an mein Werk zu denken, das ich unter der Feder habe, da ging mir das kleine Lied durch den Kopf."

Sie stand auf und machte einige Schritte durch das Zimmer. Selbst in dem ungewissen Lichte sah man die schlanke Ebenmäßigkeit ihrer Gestalt, neben der Gerta kleiner, unbedeutender wirkte. Als Renate von ihrem Roman, an dem sie arbeitete, zu sprechen begann, wurde Gerta lebhaft und versuchte, in dem Halbdunkel Renates Züge zu unterscheiden. Ihre Gedanken eilten, bauten. Es kam ihr selbst ein wenig kindisch vor, Renate zu bitten, mit ihr zu einem Ball zu gehen, gleich einem Backfisch, der einen Tanzabend für ein bedeutendes Ereignis hält. Es blieb nichts anderes übrig, sie mußte Renate alles enthüllen, und ihr graute davor, die forschenden Augen auf sich gerichtet zu fühlen. Sie suchte nach einer Einleitung des Gespräches.

„Hast du noch viel zu arbeiten?"

Renate legte ihren Arm um die Schulter der Schwester. Der Wohlklang ihrer Stimme war wie eine schöne, weiche Musik, schmeichelte sich in Gertas Herz und erfüllte sie doch mit einem Zorn gegen die überreich bedachte Schwester.

„Viel, sehr viel, Gerta," sagte Renate. „Ich könte zuweilen verzweifeln, wenn es mir nicht gelänge, das auszusprechen, was ich dem Leser sagen will . . . Ich zweifele an meinem Talent, glaube, ein elender Stümper zu sein . . . Aber ich quäle dich und mache dir Sorgen, und ich wollte mich heute abend nur erholen, um morgen wieder frisch schreiben zu können."

„So komm' hinein zu Mama, sie wartet mit dem Tee auf uns . . . Und ich, Renate, ich wollte dich um etwas bitten."

In dem Wunsche, die Schwester durch ein Wort der Bewunderung günstig zu stimmen, rief sie, indem sie die Tür zu dem Speisezimmer öffnete:

„Renate, du hast viel von der Natur mitbekommen, ich bin gegen dich ein Aschenputt, nun sei lieb und höre mich an."

Als die beiden Mädchen sich an den Tisch setzten, beobachtete Frau Heinsius ihre Töchter scharf. Sie seufzte darüber, wie wenig Macht sie in ihrem Hause besaß, seitdem Renate die Lasten des Lebens für die Familie auf ihren Schultern trug. Freilich, Renate räumte ihr alle Befugnisse ein, fragte die Mutter stets um Rat, sie aber wußte, daß sie und Gerta von der ältesten Tochter abhingen, wenn man in dem Rahmen leben wollte, den Renate nach dem Tode des Vaters geschaffen. Die Pension, die Frau Heinsius von der Fabrik erhielt, in der Doktor Heinsius bei einem Unfall seinen Tod gefunden, hätte für eine Person allein gereicht. Wollte man aber mit einer Familie davon leben, dann würde man sich nach allen Richtungen hin einschränken müssen. — Wie die Mutter jetzt Gertas Worte vernahm, lächelte sie leise und bewunderte ihr zielbewußtes Vorgehen Nun steuerte Gerta ohne jeden Uebergang auf das, was sie erreichen wollte, los:

„Doktor Reintal war heute hier," sagte sie," „er kam, als du arbeitetest, ich wollte dich nicht stören."

„Er hat uns gebeten, das Fest seines Verbandes in Charlottenburg mitzumachen," warf Frau Heinsius schnell ein. Sie sah, daß Renate die Stirn in Falten zog, wie um etwas Abwehrendes zu sagen.

Bei den Worten der Mutter zuckte Renate zusammen. Sie wurde plötzlich still, die Hände lagen gefaltet im Schoß. Die Brauen waren zusammengezogen, eine senkrechte Falte, die sich auf der Stirn zeigte, gab ihrem Antlitz Herbheit und Härte.

„Das Fest der Turnerschaft, das fünfundzwanzigste Stiftungsfest, es wird bestimmt dabei keiner der Herren fehlen." Und leise fragte sie: „Wollt ihr gehen?"

Gerta lief auf die ältere Schwester zu; sie war mit einem Male wie umgewandelt. Sie legte die gefalteten Hände auf die Schulter Renates und schmeichelte:

„Ich möchte gern, Renate, natürlich nur, wenn es dir recht ist. Wir können sparsam sein, damit du dadurch nicht zu große Ausgaben hast. Es ist bestimmt das letzte Mal, daß ich dich um etwas bitte. Ich täusche mich nicht, du bist mich bald los und hast nicht mehr für mich zu sorgen. Doktor Reintal wird das übernehmen."

Renate hob mit einer raschen Bewegung den Kopf, und dabei sah Gerta halb hingerissen, halb eifersüchtig, wie schön die Schwester war.

Fein und schmal das Gesicht, voll Anmut und Weiblichkeit. Diese Weiblichkeit verlieh der hohen Stirn, den Augen mit dem flammenden Glanze einen rührenden Ausdruck der Güte, einen unvergleichlichen Reiz. Die Brauen standen in einem hohen, gewölbten Bogen, schimmerten dunkler als das Haar, dessen Farbe an das Leuchten des reifenden Weizens erinnerte. Es war aus dem Gesicht gestrichen, lag in einem starken Kranze auf dem Kopfe, krönte die ebenmäßige Gestalt. — Sie selbst kam sich dagegen klein, unscheinbar vor. Es gab Tage, da sie ihre Häßlichkeit beweinte, ihr Gesicht mit den breiten Wangenknochen nicht im Spiegel sehen mochte. Sie versuchte, durch kleidsame Frisuren, durch eigenartige Gewänder es zu erreichen, daß sie nicht allzusehr neben der schönen Schwester abstach.

Jetzt lächelte sie vor sich hin, und das Lächeln schwand nicht, als Renate mit Heftigkeit Gertas Arm ergriff:

„Was sprichst du da, Gerta, ich bin dich los? Habe ich dir schon gesagt, daß du mir eine Last bedeutest? Und Reintal will für dich sorgen? Wie soll ich das verstehen? Wird er dich heiraten?"

Als Gerta merkte, daß sie ihrem Ziele näher kam, bat sie:

„Sei nicht böse, Renate, ich habe es nicht schlecht gemeint. Siehst du, ich weiß genau, wie schwer es für dich ist, Mutter und mich zu erhalten. Mama hat ihre Pension noch nicht angegriffen, seitdem du als Schriftstellerin so viel verdienst. Du arbeitest, die schönsten Jahre deines Lebens gehen hin".

Renate lachte, dabei verzog sich kaum eine Linie ihres Gesichtes. Die Augen blieben ernst, es schien, als schimmerte eine Träne darin.

„Die schönsten Jahre meines Lebens, ich habe sie nutzlos weggeworfen!"

„Sprich nicht so," bat Gerta, „das Leben liegt vor dir. Und das sage ich dir, Renate, kein Mann ist eine Träne wert." Sie sagte es flüsternd, denn aus Renates Augen hatte sich eine Träne gelöst und fiel hinein in die verschlungenen Hände. Gerta wollte nun rasch auf ein anderes Thema kommen, sie sprach hastig weiter, und Renate vernahm die Erregung aus ihrer Stimme:

„Ich werde dich entlasten. Reintal hat es uns heute selbst gesagt, daß er Vermögen besitzt. In Not werden war also nicht geraten, und wenn ich verheiratet bin, werde ich mich dir gegenüber einmal dankbar erweisen können."

„Liebst du ihn?" fragte Renate. Die Frage kam leise, für die Ohren der Mutter kaum verständlich. Aber die Frau hatte sie vernommen und versuchte durch lebhaftes Nicken die jüngste Tochter zu beeinflussen. Renate neigte den Kopf zur Schwester, die Goldkrone leuchtete auf unter der weißen Flamme des Gaslichtes.

„Ob ich ihn liebe?" Gerta lächelte, und ihre Stimme wurde leiser, wie stets, wenn sie sich erregte: „Renate, dürfen wir armen Mädchen danach fragen? Ich achte ihn, ich glaube, daß er tüchtig in seinem Berufe ist. Was will ich mehr? Was verlange ich von der Zukunft?" Sie schüttelte den Kopf, daß die losen Scheitel sich tiefer senkten. „Nein, ich will nicht unverheiratet bleiben," fuhr sie fort, als müßte sie ihre Worte bekräftigen, „ich habe kein Talent zur Arbeit. Und wenn andere junge Mädchen sich ausmalen, daß ihnen die Zukunft eines Tages Geld und Stellung bringen kann, bedauere ich sie, daß ihnen ein solches Ziel vorschwebt. Ich will heiraten; als Frau spiele ich gesellschaftlich eine Rolle, die ich als Mädchen niemals erreichen kann. Für mich ist die Aussicht auf Selbständigkeit etwas Schreckliches; ich will einen Mann, unter dessen Schutz ich stehe. So sehr ich dich bewundere, Renate, daß du als Schriftstellerin dir einen Ruf erworben, ich könnte niemals an deiner Stelle sein."

Renate hob die Hand. Ein seltsam geformter, alter Rubin glänzte in dem Lichte wie ein Blutstropfen an dem bleichen Zeigefinger der Rechten: „Gerta, ich warne dich, ohne Liebe wird dir die Ehe zur Qual. Es gehört die Illusion, die tiefe und herzliche Neigung dazu, um ein Leben lang mit einem Manne in innigster Gemeinschaft auskommen zu können. Arbeite lieber, auch wenn es dir nicht als Traum vorschwebt, es ist ehrenvoller, mit der Zeit wird es dir Freude machen. Heirate nicht, um versorgt zu sein, das darfst du dem Manne auch nicht antun, der sich im Besitze deiner Liebe glaubt."

Die drei Frauen schwiegen. Leise sang die Gasflamme, der Teekessel auf der Spiritusflamme stimmte in das Lied ein.

In den Augen Renates lag ein schwärmerischer Glanz, man konnte meinen, daß sie die junge war, die am Anfang des Lebens stand, und Gerta mit dem überlegenen Lächeln, den Falten, die sich plötzlich um den Mund legten, und dem Gesichte einen Ausdruck von Härte gaben, ein gereiftes Mädchen, das die Dreißig schon erreicht. Ihre Stimme klang tonlos und hart:

„Renate! Es ist bestimmt das beste, wenn man ohne Ideale in die Ehe geht, es bleiben einem dann die Enttäuschungen erspart. Ich weiß, daß ich ein angenehmes Leben führen werde; als Frau eines Rechtsanwaltes habe ich eine gesellschaftliche Stellung, im Hause werde ich alles schön und harmonisch gestalten. Ist kein großes Glück da, bleiben mir die Enttäuschungen erspart. Auch die stärkste Liebe vergeht, schwindet hin im Laufe der Jahre, was aber bleibt, ist Stellung und Vermögen, und die müssen trösten, wenn man die große Leere kommen sieht."

„Kind, du bist aber nicht gefeit gegen die Neigung, die später einmal in dein Leben treten kann. Wie? Wenn du einst den Mann triffst, der dein Herz gefangen nimmt, während du an einen anderen gebunden bist?"

Sie sprach es leise, wie zu sich selbst. Sie dachte daran, daß zu ihr die Liebe gekommen war, stürmend, fortreißend, daß sie ihr Herz für einen Mann brennen gefühlt, während es in Trauer und Schmerz noch um den anderen weinen sollte, der sie verlassen. Sie dachte an ein geliebtes Gesicht, das ihr von der ersten Minute an vertraut war, als hätte sie es immer gekannt, und daß zwei glitzernde Augen sie jäh den Blick eines anderen Mannes hatten vergessen lassen.

Auf ihrem Gesicht stand eine Verzückung, ein Lächeln der Seligkeit, das Gerta wohl bemerkte; sie war aber von ihren eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um sich länger damit zu beschäftigen. Eine Minute lang huschte ihr wohl der Gedank durch den Kopf, ob Renate noch in Liebe an Lukas Halmer dachte, der die herbste Erinnerung ihres Lebens war. Aber sie scheuchte alles fort, das ihr störend schien, und sagte:

„Renate, laß uns nicht philosophieren, mir würdest du einen Gefallen tun, wenn wir auf das Fest gingen, alles andere muß die Zeit bringen." Renate nickte mit dem Kopfe. Unter dem Flammenschein der Lampe bekam ihr Haar Leben, leuchtete auf, schimmerte golden und erinnerte an die Farbe des reifenden Weizens. . . Auch sie wollte dabei sein. Sie erinnerte sich seiner Worte, die sie vernommen, als sie sich von ihm trennte:

„Wir werden uns auf dem Stiftungsfeste der Turnerschaft, der ich angehöre, wiedersehen."

Alles in ihr jubelte, sie schlug die Hände zusammen. Zuerst hatte der Gedanke, den anderen dort zu treffen, sie verzagt gemacht, jetzt aber wollte sie nichts mehr von dem wissen, was sich quälend und trübe ihr aufdrängte. Wie zur Beschwörung nannte sie den Namen des Geliebten „Otto Storm", und rief dann freudig:

„Wir gehen! Wir gehen! Ich will tanzen und froh sein."

Frau Heinsius wechselte mit der jüngeren Tochter bei dieser lebhaften Zustimmung einen erschreckten Blick. Beide fürchteten, daß Renate hoffen konnte, Lukas Halmer, ihren einstigen Verlobten, wieder zu treffen und ihn aufs neue zu erobern.

„Du willst gern dabei sein?" fragte Gerta vorsichtig. „Hoffentlich wirst du dich gut unterhalten."

Renate bejahte. Sie würde sich unterhalten! Sie wußte mit wem! Vergessen war alles, was die Vergangenheit an Kränkungen und Aerger ihr gebracht. Die Erinnerung an Halmer lag tief begraben in ihrem Herzen. Sie sah eine schlanke Gestalt, sah graue Augen aus einem bartlosen Gesichte glitzern, das auf der Wange zwei tiefe Narben, zwei starke Schmisse trug. Wie war es ihr vertraut, das Gesicht mit dem eigentümlich scharf und kühn geschnittenen Munde, der sich fest zusammenpressen konnte, daß er wie eine rote Linie in dem Gesicht stand, mit den Falten, die sich beim Lachen bildeten, über die Wange herunterliefen und sich zu einem Grübchen trafen. Ihre Hände öffneten sich in ungeduldiger Erwartung. Würde er ihr wieder so heiße, bewundernde Worte sagen, die sie in einen Rausch hüllten, wie damals, als sie auf der Gesellschaft der Geheimrätin Bothe mit ihm zusammengetroffen? Oder dachte er nicht mehr an sie und ihre Macht? Sie hatte während der langen Zeit nichts von ihm gehört und wußte nur, daß er unten im Rheinland eine Stellung als Ingenieur einer Eisenhütte angenommen. Würde er auch bestimmt da sein? Wie, wenn er nicht fort konnte? . . . Oder wenn Lukas Halmer käme, um sie mit plumpen Händen aus ihren Träumen zu reißen?

„Nein, nein," sagte sie laut vor sich hin.

„Wie meintest du, Renate?" fragte Gerta.

Renate antwortete nicht. Sie senkte in einer Sekunde der Ermattung die Stirn und blickte nachdenklich vor sich hin. Durfte sie ihn wählen? Sie, ein gereiftes Mädchen, das eine große Strecke des Lebensweges allein gegangen — er, ein Mann an der Schwelle des Lebens. Und sie gab ihre Selbständigkeit auf. Bisher war sie ihr eigener Herr, nicht gewöhnt zu gehorchen; man fragte sie um ihr Urteil, holte ihre Einwilligung, wenn es galt, einen entscheidenden Schritt zu tun. Nun würde sie sich dem Willen eines anderen unterordnen, das erfüllte sie mit bangen Zweifeln für die Zukunft. Und doch war es ihr klar, daß sie nur in einem Zusammenleben mit ihm etwas Großes, Wunderbares erreichen konnte. Freilich, sie hatte es zu Ansehen gebracht, man kannte ihren Namen, sprach von ihren Werken, aber ihr Herz war leer geblieben. Selbst die Verlobungszeit mit Halmer hatte ihr kein Glück geschenkt, und heute schien es ihr, als mußte sie den ersten nur kennen lernen, um den zweiten von ganzem Herzen zu lieben. Für ihn wollte sie ihre Rechte hinwerfen, sich seinem Willen unterstellen, der ihr stark und groß dünkte. Sie dachte nicht daran, daß ihr der Wille eines anderen Menschen störend und quälend sein konnte, denn sie wollte lieben und geliebt werden. Die Liebe löschte alle Unterschiede, begrub Gewohnheiten, die vertraut und wert schienen. Die Liebe war alles, was Schaffen gab, Glück trug. Sie hatte sich immer nach der großen, starken Liebe eines Mannes gesehnt, sie sollte ihr Beweis sein für die Größe des Menschen. Heute glaubte sie, gefunden zu haben, wonach sie geschmachtet.

Sie reckte die Arme empor.

„Gerta, wir gehen, und ich mache mich schön, so schön wie ich kann!" Sie wandte sich an die Schwester: „Wirst du dir Mühe geben und mir dabei helfen, kleine Gerta?"

„Du bist immer die Schönste und hast nicht nötig, dich besonders anzustrengen." Gerta lachte, aber es kam wie ein heißer Ton von Neid und Eifersucht aus dem Munde:

„Und du findest immer Bewunderer, schon, weil du Renate Heinsius bist. Entsinnst du dich, wie auf der Gesellschaft der Geheimrätin Bothe der junge Storm für dich entbrannt war? Der vermochte es nicht zu fassen, daß Renate Heinsius seine Tischdame sein sollte. Wie er, sind die meisten Männer, sie reißen sich um die Frauen, die Bedeutung, einen Namen haben."

Renate erschrak, als sie von Gerta den Mann erwähnen hörte, an den sie seit damals immer nur gedacht. Bei den Worten wurde sie betroffen. Hatte Gerta recht, galt es nicht ihr, dem Weibe, was aus seinen Augen gestrahlt? Galt es ihrem Ruhme? Und tonlos fragte sie:

„Das glaubst du?"

Quälend fielen in das aufflammende Glück bange Zweifel, eine große Hoffnungslosigkeit, und ihre Freude schwand dahin.

* * *

Die Bäume, die hier, weit draußen in Charlottenburg, vor dem zweistöckigen Hause standen, hatten allen Blätterschmuck abgeworfen. Sie verbargen nicht mehr, wie im Sommer, das Haus mit der eigentümlich glatten Fassade, in dem die Turnerschaft ihre Sitzungen abhielt, ihre Kommerse hatte, zu den Konventen zusammentrat und ihre Feste feierte. Die Bäume streckten die Aeste trübe und gespenstisch in den Nachthimmel hinein. Der zeigte jetzt ein weißes Schneebett, und das begann seine ersten Flocken hinunter auf die Erde zu schütteln, als die Wagen und Automobile vorfuhren. Neben den vielen Taxametern, sah man elegantes Fuhrwerk, auf dem die Kutscher in breiten Pelzmänteln tronten, warteten, bis die Herrschaften das Gefährt verließen, und dann die Befehle entgegennahmen, wenn sie wieder zur Stelle sein sollten. Kraftwagenführer in ihrer kleidsamen Wintertracht hielten die Motore an, damit ihr lärmendes Geräusch die Worte nicht verschlinge, die ihnen zugerufen wurden. Damen und Herren, unter deren Mänteln man die Ballkleidung sah, entstiegen den Wagen und schritten die breite, blumengeschmückte Treppe des festlich erleuchteten Korpshauses empor. Das fünfundzwanzigste Stiftungsfest versammelte seine Mitglieder aus allen Teilen des Reiches. Die Gäste, die vielen Damen und Herren, die erschienen waren, um das Fest mitzufeiern, verrieten an den frohen Mienen, den eiligen Bewegungen, mit denen sie dem Saale zustrebten, daß sie sich von dem Feste viel versprachen.

Die breite Treppe war belebt von jungen Menschen. Sie trugen die blaue Mütze des Verbandes, die sich eigentümlich zu dem Frack ausnahm, und grüßten die Ankommenden. Von denen zeigten einige eine ordengeschmückte Brust. Auch die vertauschten nun in der Garderobe den Zylinder gegen die Mütze und bekundeten dadurch ihre Zugehörigkeit zu dem Verbande. Eine Droschke brachte Frau Heinsius mit ihren Töchtern nun bis an das Portal des Hauses. Gerta raffte ihren Abendmantel zusammen und lief durch den Schnee, der sich in eine häßliche Masse aufzulösen begann. Nach ihr schritt Frau Heinsius würdevoll bis zu der Eingangstür, während Renate den Kutscher ablohnte und sich dann nach Mutter und Schwester umschaute.

Vor der großen Glastür, die in den Festsaal führte, saß der Korpsdiener, gleichfalls in den leuchtenden Farben der Korporation, der er diente, und besichtigte die Eintrittskarten der Gäste.

Renate hatte ein dumpfes Gefühl des erinnerungsreichen Schreckens, als sie zögernd die letzten Stufen hinaufging. Verflossene Zeiten kamen wieder, aber sie grüßten sie nicht froh, sie zeigten ihr ein trübes Gesicht. — Vor fünf Jahren war ihr Lukas Halmer hier in demselben Hause zum ersten Male entgegengetreten. Er stand damals neben seiner Mutter, die klein und unscheinbar, mit kostbarem Schmuck angetan, versuchte, sich unter den Damen Anhängerinnen zu schaffen. Sie war liebenswürdig, hatte für alle, die Lukas ihr vorstellte, ein freundliches Wort, und ihr faltenreiches Gesicht, das aussah, als sei es nie jung gewesen, belebte sich, wenn die Frau irgendwelche Beziehungen herauszufinden gewußt.

Renate empfand damals ein eigentümliches Gefühl der Rührung, als sie sah, wie der große, schlanke Sohn sich um die Mutter bemühte, und ihre Phantasie fand eine Erklärung für dies lebhafte Interesse, das sie ihm entgegenbrachte: Wahrscheinlich ein Sohn, der den Lebensabend seiner Mutter durch die Aufopferung und seine Arbeit vergoldete. Erst später erfuhr sie, daß Frau Halmer unermeßlich reich sei, und Lukas von ihr durch die Macht des Geldes gebändigt wurde. Frau Halmer hatte wohl instinktiv die Neigung gefühlt, die Lukas ihr, dem jungen, schönen Mädchen entgegenbrachte, denn vom Anbeginn an hatte sie für Renate kaum ein freundliches Lächeln, nicht ein liebenswürdiges Wort.

Das alles überdachte das Mädchen, während der Mantel von den Schultern glitt, der Hals und die leuchtenden Arme aus dem Ballkleide sichtbar wurden. Um sie herum schwirrten Stimmen. Vor dem großen Spiegel standen einige Damen, die ihrem Haar noch durch einige geschickte Handgriffe einen kleidsameren Sitz gaben. Einige der Herren grüßten sie, man kannte sie von den vergangenen Festen her. Ehe Renate in den Saal ging, schaute sie auch einmal prüfend in den Spiegel, und sie freute sich ihrer verführerischen Schönheit.

Aber die vergangenen Jahre ließen sich von ihrer augenblicklichen Freudigkeit nicht aus der Erinnerung bannen, sie wurden noch einmal wach und quälten sie, weil sie all das wiedersah, was sie mit ihnen verknüpfte. Lukas Halmer war es, der sie einst hier in dem schönen Hause eingeführt, auf seine Bitten hin hatte sie mehrere Feste mitgefeiert, und er war stets ihr Tischherr, er ihr eifrigster Tänzer, bis es allen auffiel, bis man bereits davon sprach. Dann verlobten sie sich — aber kein Mensch durfte es wissen — die Frau mit dem faltenreichen Gesicht wollte es nicht. Erst sollte der Sohn sein Examen als Diplom-Ingenieur machen, und vor allen Dingen erst zeigen, daß er sich selbständig eine Existenz schaffen konnte. Die Examentage kamen. Renate konnte vor Erregung kaum ihre eigenen Arbeiten erledigen; schreckliche Zeiten des Hoffens, der Zukunftssorgen. Als Lukas aber sein Diplom der Mutter nach Hause brachte, als er sie um die Veröffentlichung der Verlobung bat, da erstarrte das Antlitz der Frau. Nie, nie, solange sie lebte, würde sie dazu ihre Zustimmung geben. Lukas konnte andere Ansprüche stellen, als ein armes Mädchen heiraten, das noch dazu Ernährerin der Familie war. Lukas sollte ihr eine Tochter in das Haus führen, deren Verwandtschaft ihr, der Mutter, einen erlesenen gesellschaftlichen Kreis bilden half. Ja, das konnte Frau Doktor Heinsius wohl passen, sich auf dem Geldbeutel der Familie Halmer auszuruhen mitsamt ihren beiden Töchtern.

Oh, Lukas war nicht gerade zartfühlend gewesen, als er der Braut die Gründe mitteilte, weshalb seine Mutter in die Ehe niemals willigen würde. Nichts hatte er ihr erspart von der häßlichen Szene, die es gegeben. Ob er denn meine, sein Vater habe sich die Hacken abgelaufen, um Grundstücke zu kaufen und wieder zu verkaufen, und die Zeit auszunützen, damit jetzt diese Familie davon profitiere, diese fremde Familie. Es nutzte nichts, daß Lukas alle Gegengründe anwendete, Frau Heinsius habe ihre Pension, Gerta könnte sich als Kunstgewerblerin einmal selbst ernähren. Ein blinder Zorn, der die Frau unfähig machte, vernünftige Auseinandersetzungen anzuhören, war in ihr aufgestiegen, und ihre harte, ausgearbeitete Hand fiel schwer auf den Tisch: „Heirate sie, aber sieh' zu, wie du leben kannst. Von mir bekommst ihr keinen Pfennig, keinen roten Heller hast du bei meinen Lebzeiten zu erwarten. Und Vaters Erbe liegt fest, steckt in seinen Unternehmungen, aus denen ich die Einnahmen ziehe. Heute gehören die Spinnereien noch mir, und ich bin nur verpflichtet, dir eine Summe abzugeben, von der du mit deinen Ansprüchen dir zur Not die Handschuhe kaufen kannst. Heirate sie, und richte dir einen kleinen bürgerlichen Haushalt ein. Und wenn Renate Heinsius so viel zu verdienen vermag, dann kann sie ja dich ernähren, bis du eine Stellung bekommst." Das waren ihre Worte, die sie ihm in das Gesicht gerufen und die Lukas ihr alle wiederholte. Ach, noch heute schrie ihr armes Herz auf, wenn sie daran dachte. Er hatte der Mutter keinen Widerstand mehr entgegengesetzt. Ohne Luxus, ohne Bequemlichkeiten konnte er nicht leben. Er bat Renate zu warten, bis er den Sinn seiner Mutter bezwungen, denn seine Arbeit würde ihm nur ein geringes Einkommen verschaffen. Aber da hieß sie ihn gehen, wies ihn fast hinaus, aus ihrem Heim, in das er so wenig Sonnenschein getragen mit all der Verheimlichung, mit dem Ungesunden eines Verlöbnisses, an dem nur ihre eigene Familie teil hatte, während die Welt nichts davon ahnen durfte.

Würde sie ihn doch nie mehr wiedersehen! Er hatte ihr zu viel von ihrem Selbstbewußtsein genommen. In die Hoffnung, die sie in den Abend gesetzt, in das Gefühl der Freude mischte sich auf einmal die bange Furcht, daß Lukas Halmer hier sein würde, und daß sie gezwungen sein könnte, mit ihm zu sprechen.

An dem Eingang zu dem Saale standen zwei Chargierte. In hohen Stulpenstiefeln, das Cerevis auf dem Kopfe, die Farben der Korporation als schwarz-weiß-blaue Schärpe um die schlanken Gestalten, erfüllten sie ihre Pflichten als Ballordner. Sie riefen die Namen der Gäste in den Saal und vermittelten auf diese Weise die Bekanntschaft der neu Angekommenen:

„Frau Doktor Heinsius und Fräulein Töchter."

Am Arme von Gerta schritt Renate in die Halle hinein. Die hatten eifrige und geschickte Hände in einen poesievollen Raum verwandelt. Schlanke Säulen rankten sich zur Decke empor, und blühendes Gewinde rankte sich daran. Von der letzten Säule lief ein bronzefarbenes Gitter hinein in einen kesselförmigen Garten. Glänzende Blattpflanzen standen zu geheimnisvollen Lauben eng aneinander gerückt. Korbsessel vor kleinen Tischchen gaben dem Aeußeren des Wintergartens ein behagliches, gemütliches Aussehen. Gleich rotglühenden, kleinen Sonnen schaukelten die Lampen zwischen den Bäumen, den Säulen und gossen ein zauberhaftes Licht aus. Und über dem Ganzen schwebte ein Duft von Winterveilchen und blühenden Flieder. Der zog in sachten Wellen herein, weckte Frühlingsahnen, Lenzeshoffnungen. Renate stand vor dem Eingange und ihre Augen bekamen einen phosphorigen Glanz. Ihr war, als müsse sich auf diesem kleinen Flecken, das poesiedurchhaucht hier vor ihr lag, ihr Geschick heute abend erfüllen. Und sie fragte sich, während sie mit dem einen und dem anderen Herrn sprach, den sie von früher her kannte, was sie denn eigentlich von dem Leben, dem Geschick erwartete. Mußte sie nicht zufrieden sein, wenn sie Gertas und der Mutter Glück begründen half? Ihre Jugend war vorbei, der Lenz hatte dem Sommer Platz gemacht. Und war ihr Lebenssommer auch stark und schön, fruchtbar und reich, so konnte sie doch von ihm die Lenzseligkeit nicht mehr erharren.

In dem großen Saale rief sie das Gewirr der Stimmen, das Lachen der Gäste in die Gegenwart zurück. Sie sah sich nach der Mutter um, aber Renate wußte schon von anderen Gesellschaften her, daß die Tochterpflichten aufhörten, wenn die Mutter sich in großen Gesellschaften befand. Sie traf dann stets einige Damen, mit denen sie scheinbar ungeheuer wichtige Dinge zu besprechen hatte. Frau Geheimrat Bothe, deren Sohn der Turnerschaft angehörte, war die erste, die mit ihren drei Töchtern auf die Mutter losstürmte. Sie waren stets gleich gekleidet, die drei Fräulein Bothe. Renate kannte sie nicht anders wie in einer Wolke von Blau. Und auch jetzt sah sie das strahlende Himmelblau neben der Mutter, sah die Frau eines jungen Baumeisters, der Frau Heinsius ihre Hand entgegenstreckte und mit der sie sich an einen Tisch setzte. Gerta war umringt von einem Kreis junger Mädchen. Sie war stets Mittelpunkt, ließ sich immer bewunwundern, erzählte von ihren Kunststudien und imponierte ihnen gewaltig mit ihren Ausdrücken und ihrer Sicherheit.

So fand Renate Gelegenheit, ihre Augen schweifen zu lassen. Sie fühlte die reine Freude, die sie stets erfüllte, wenn sie junge, frohe Menschen sah. Aber ihre Augen suchten nur den einen. Da erschrak sie und eine heiße Röte ergoß sich über ihre Wangen. An der einen Tür, die den großen Saal von den Nebenräumen trennte, stand Otto Storm. Auch er trug auf seinem lichtblonden Haar die blaue Mütze. Sein Gesicht war lebhaft. Er sprach mit einer jungen Dame, einer von jenen, die bei allen Festen der Turnerschaft zugegen waren. Sein Lachen klang an ihr Ohr, und Renate fühlte in diesem Augenblick einen Schmerz, der einer wahnsinnigen und unbegründeten Eifersucht glich. Sie preßte die Hand auf das Herz, und eine Angst vor einer ungewissen Zukunft, die ihr Qual und Leiden bringen konnte, machte sie erbeben. Später, lange Zeit nachher, mußte sie oft an diese Minute des Leides denken, die er ihr unbewußt verursacht, gerade, als sie sich auf das Wiedersehen mit ihm so sehr gefreut.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Der wahre Grund.**

Der kleine Willi: „Vater, warum schreiben denn unsere Soldaten ihre Feldpostbriefe immer mit Bleistift?"

Vater: „Ja, siehste, mein Sohn, weil die Franzosen und Engländer in der Tinte sitzen!"